

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **13 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Bibliothek der Kunst und Dichtung in einem Band

Musisches Lexikon. Von Willi A. Koch. 814 Abbildungen. 4 Farbtafeln. Alfred Kröner Verlag Stuttgart 1956. 1044 Spalten. 18,50 DM.

Welches Nachschlagewerk in deutscher Sprache gewährt zur Zeit einen besseren Überblick über alle großen Persönlichkeiten und die Leistungen der europäischen Kultur, ja der Kultur der Welt, als das „Musische Lexikon“? Weil es in Tausenden von Artikeln die großen Dichter, Musiker, Bildhauer, Maler und Architekten aus der ganzen Welt — vornehmlich jedoch aus Europa — und aus allen Zeiten nennt und weil es ihr Leben kurz, aber überaus fesselnd beschreibt, ihre Bedeutung würdigt, ihre wesentlichen Schöpfungen aufzählt, läßt es vor unseren Augen die großen Taten und Gestalten des Geisteslebens vorüberziehen. Knappe Beschreibungen der Kunstwerke, kurze Inhaltsangabe der bedeutenden Romane, Novellen, Erzählungen, Schauspiele, Gedichte ergänzen die Lebensbilder. 814 Abbildungen und 4 Farbtafeln veranschaulichen den Text, während ein alphabetisches Verzeichnis mit fast 6000 Stichwörtern am Ende des Buches alle Personen, Werke, Zitate und Gegenstände nennt, die das Lexikon mit eigenen Artikeln und (das ist besonders wichtig!) innerhalb seiner Artikel behandelt. K. Ro.

Dies und das

Gespreiztes

Fk. Ihr Brief, so schrieb mir kürzlich ein zufälliger Bekannter, dem ich ein paar höfliche Zeilen gewidmet hatte, war mir Gegenstand herzlicher Freude. Ach, hätte er ihn doch nur schlicht erfreut, statt ihm „Gegenstand der Freude“ zu sein, mir wäre wohler gewesen. Aber es ging in diesem Stile weiter. Ein paar Zeilen weiter „nahm er Gelegenheit“, mir allerlei Unwichtigkeiten in jenem wichtigtuersichen Deutsch „zur Kenntnis zu bringen“ — nicht etwa mitzuteilen. Es fehlte auch nicht jenes greuliche Wortmonstrum „beinhalten“, das bei den Bürokraten und den Leuten, die aus dem Herumwühlen in der muffigen Atmosphäre der Aktensprache eine perverse Lust ziehen, einen kometenhaften Aufstieg hinter sich gebracht hat. Warum nicht Beinhaltung statt Inhalt? Das wäre wahrscheinlich ganz im Sinne meines Briefpartners gewesen, dem sich endlich „Veranlassung bot“, sich „unter nochmaliger Bezugnahme“ auf die gemeinsam verlebten Stunden mit reichlichen Segenswünschen zu empfehlen. Brieflich hoffentlich für immer.

Kleinschreibung erhöht die Schreibleistung

In der Zeitschrift „Wirtschaftspraxis“ nr. 96 vom 15. 5. 1956 schreibt Julius P. Jaekle, wie uns ein freundlicher Leser mitteilt, folgendes:

„... seit Jahrzehnten habe ich die Behauptung aufgestellt, daß die Schreibleistung der durchschnittlichen Schreibkraft binnen weniger Stunden oder Tage

um 25 bis 30 Prozent gesteigert werden kann, wenn man dazu übergeht, im Briefverkehr der Wirtschaft auf die Umschaltung zu verzichten, so daß eben alle Wörter klein geschrieben werden. Diese Behauptung ist nie nachgeprüft worden! Obwohl 25 bis 30 Prozent Leistungssteigerung kein Pappentier ist und obwohl wir in Deutschland viele öffentliche Einrichtungen haben, die sich mit der Förderung der Rationalisierung befassen: RKW, AWV, Gesellschaften, Seminare, Institute und schließlich sogar auch die Schreibmaschinen-Industrie.“

Moskauer Deutsch

Die Übersetzer der neuen „Sendefolge für Westdeutschland“ von Radio Moskau haben in ihrem Bemühen, den russischen Originaltext mit parteiliniensicherer Genauigkeit wiederzugeben, originelle Sprachneuschöpfungen erfunden. Das Bundespresseamt hat jetzt eine Sammlung von sowjetischen Sprachkuriosa aus diesen Sendungen veröffentlicht. So enthielten deutschsprachige Berichte über das Leben in der Sowjetunion die folgenden Stilblüten:

„In Tschita wurden viele neue Häuser gebaut. Die Zimmerlinge sind bereits eingezogen. Zu erwähnen ist noch, daß es hier Kinderkrippen gibt, welche die sowjetische Mutter von der Last befreien, die auf der kapitalistischen Mutter ruht.“

„In vielen sowjetischen Krankenhäusern werden Herzkrankheiten heute durch chirurgische Einmischungen beseitigt.“ — „Ohne Unterbrechung beenden die Schülerinnen die Mittelschule mit Goldmedaillen.“ — „Aus den Kolchosen brachte man die Früchte des Überflusses auf die Märkte.“ — „Auf dem grünen Rasen trafen sich zwei Fußball-Elfen.“ — „In Moskau trafen sich Rekordhalter internationaler Schwerheber.“

„In Westdeutschland schleppt die Arbeiterklasse an einem neuen Ausbeuterjoch. Man möchte ihr weitere Ausbeutungszustände aufbinden.“ — „In der Pfalz befinden sich viele amerikanische Soldaten, wo diese Ausschreitungen veranstalten.“

Bisher unübertroffen ist nach Ansicht des Bundespresseamtes die Formulierung, die Radio Moskau bei einem Wechsel auf dem Posten des amerikanischen Befehlshabers in Korea gebrauchte: „So oft die chinesischen Freiwilligen und die koreanische Volksarmee den amerikanischen Eindringlingen vernichtende Schläge zufügten, verlieren diese ihren Kopf und ersetzen ihn durch einen neuen.“

Die „italianità“ des Tessins und die Deutschschweizer

Besorgte Freunde des Tessins weisen von Zeit zu Zeit auf die Gefahr der Überfremdung des Tessins durch Anderssprachige hin. Um den starken deutschschweizerischen Zustrom zu kennzeichnen, hat man schon vom Tessin als „einem Vorstadtgebiet Zürichs“ gesprochen. Wie verhalten sich die Deutschschweizer in sprachlicher Hinsicht in den ennetbirgischen Gefilden? Auf diese Frage gab eine im Berner „Bund“ vom 19. April 1957 erschienene Einsendung aus dem Tessin folgende Antwort:

„Jedenfalls möchte ich hier feststellen, daß es sich um zwei verschiedene Kategorien von Deutschschweizern im Tessin handelt. Die eine hält sich nur saisonmäßig, also vorübergehend, auf und die andere aus Alters- und Gesundheitsrücksichten oder Erwerbsgründen. Von den Feriengästen wird man nicht verlangen können, daß sie sich zuerst noch mit Sprachstudien befassen. Die Fremdenindustrie gehört im Tessin zu den wichtigsten Einnahmequellen, und es ist nur zu begrüßen, daß die Deutschschweizer diesen Landesteil so warm in ihre Herzen geschlossen haben.

Ganz anders verhält es sich mit der Kategorie, die hier ihr Brot verdient und dadurch auch viel mehr in einen engeren Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung kommt. So weit ich persönlich beobachten kann, bemühen sich diese Kreise, mit wenig Ausnahmen, spontan, die schöne dritte Landessprache zu erlernen, um sich so schnell wie nur möglich mit ihren liebenswürdigen ‚confederati‘ verständigen zu können und sich zu assimilieren.“ h.

Unpersönliche Beiwohnung?

„Ministerialdirektor XY ließ es sich nicht nehmen, der Eröffnung persönlich beizuwohnen...“ Ein Beispiel schlechten Papier-Deutchs, das leider noch im geschäftlichen Leben und in der Wirtschaftspolitik immer wieder wie Unkraut unsere Sprache überwuchert. Mit dem Wort „persönlich“ wird viel Unfug getrieben. Kann ein Mensch denn anders als „persönlich“ auftreten? Kann er unpersönlich „beiwohnen“? Entweder ist er da, oder er ist nicht da — wozu also das „persönlich“? Nichts als Wichtigtuerei!

Über das I und J

Seit Beginn der Hochsaison hat sich die Tafelsammlung in der Nähe größerer Parkplätze um eine gewiß nicht unangebrachte Mahntafel vermehrt, auf welcher auf deutsch, französisch und englisch ersucht wird, den Parkplatz möglichst bald wieder freizugeben. Die Ironie des Schicksals will es nun aber, daß in der deutschsprachigen Stadt Zürich ausgerechnet das deutsche Exemplar mit zwei krassen Schreibfehlern behaftet ist, die weder dem zuständigen Amt noch dem Hersteller der Tafel zur Ehre gereichen und möglichst rasch korrigiert werden sollten. Also bitte: „Geben Sie *Ihren* (und nicht *Jhren*) Platz möglichst bald wieder frei; der Nächste wird *Ihnen* (und nicht *Jhnen*) dafür dankbar sein.“ Denn ein *Jakob* ist kein *Iakob*! E. S.

Stütze der Vorstellung

„Erfahrungsgemäß wird der Unterricht verständlicher, wenn alle Dinge, Sachverhalte und Begriffe durch einen Ausdruck in der Muttersprache der Schülerinnen... wiedergegeben werden und nicht mit einem Fremdwort.“

Nachweis: Festschrift der Schweiz. Pflegerinnenschule, 1951.

Und da gibt es Volksschullehrer, die in ihrem Unterricht hartnäckig nur von Vegetation und Areal, Toleranz und Hegemonie sprechen, weil — und da möge der Leser staunen — diese Wörter zur „Bildung“ gehören, die Wörter nämlich, die Fremdwörter. Und wenn sie sich herablassen, dem Schüler das wahr-

haft Bildende, den Wortinhalt nahe zu bringen, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als — die Wörter zu verdeutschen: Pflanzenwelt, Fläche, Duldsamkeit, Vorherrschaft.

P. W.

Kühne Rechtschreibreformer in den Niederlanden

Einer Veröffentlichung der „Stuttgarter Nachrichten“ vom 20. April 1957 entnehmen wir, daß die Niederlande, nachdem sie in den letzten 150 Jahren sechs Rechtschreibereformen durchgeführt haben, auf eine siebte Rechtschreibreform zusteuern. Diese soll, wie die niederländische Lehrervereinigung fordert, die Schreibweise von Fremd- und Lehnwörtern, für die es bislang zwei Möglichkeiten gab, vereinheitlichen und im ganzen die Schreibweise noch stärker der Rede-weise angleichen. In Deutschland, wo die Rechtschreibreform ein heißes Eisen ist, wird man mit Überraschung hören, daß sich in den Niederlanden kaum eine Stimme dagegen erhebt; da im Gegenteil jeder selbst munter drauflos reformiert, hieß es in den amtlichen Richtlinien zur sechsten — bislang letzten — Reform u. a.: „Sie entdecken hier kaum Überraschungen. Eher werden Sie sich wundern, daß bislang noch Formen galten, die Sie für veraltet hielten, und daß andere Formen, die Sie längst gebrauchen, erst jetzt amtlich anerkannt sind.“ („Mitteilungen“ des Instituts für Auslandsbeziehungen.)

Geflunker mit „technisch“

Ein Beamter berichtete letzthin, daß er in der Ausführung einer Aufgabe „zeittechnisch behindert“ gewesen sei. So treibt das Wörtchen „technisch“ sein Unwesen in Gebieten, die gar nichts mit der Technik zu tun haben: verwaltungstechnisch, darstellungstechnisch usw. usw. Wer „zeittechnisch behindert“ ist, der ist — in un-

verbogener Sprache — „in Zeitnot geraten“, „es fehlt ihm an Zeit“, „aus Zeitmangel kann er etwas nicht erledigen“ oder ähnlich. A. H.

Warum einfach, wenn es kompliziert auch geht?

„Bei dem Verunfallten handelt es sich um den Schneidermeister...“ — „Alle jene Personen, welche Zeugen des Unfalls gewesen sind, werden gebeten, sich... zu melden.“ — Ja, bei den Schreibern solcher Sätze handelt es sich um Exemplare jener Personen, welche, wenn es sich darum handelt, eine einfache Sache mit überflüssigem Wortschwall auszudrücken oder durch vermehrten Zeilenverbrauch ein höheres Honorar herauszuschinden, gedankenlos oder schlau mitmachen. Für uns handelt es sich nun darum, allen jenen Personen zu sagen, daß es sich für sie darum handeln sollte, auf nichtssagenden modischen Firlefanz zu verzichten. Sollte es sich für sie darum handeln, dieser Mahnung Gehör zu schenken, so mögen sie versuchen, die obigen Sätze zu kürzen; es dürfte sich bei der Kürzungsmöglichkeit etwa um 80 bis 90% handeln. A. D.

„Respektierung der Integrität“

Es wäre höchst lehrreich zu erfahren, wieviele Menschen am folgenden „deutschen“ Sprachungetüm je Anstoß genommen haben: „Respektierung der territorialen Integrität und Souveränität“. Hier ließe sich erweisen, ob es überhaupt noch ein Sprachbewußtsein gibt. Ist denn die deutsche Sprache so hilflos und ärmlich, daß wir tagtäglich in den Zeitungen solche Sätze erblicken müssen? Haben

wir es auch nötig, täglich den Sprachenwust der Diplomatie anzuwenden. Warum diese ewigen *Communiqués*, *Exposés* usw.? Wie wäre es, wenn

man den angeführten Titel so ins Deutsche übertrüge: „Achtung der gebietsmäßigen Unversehrtheit und Staatshoheit“? E. S.

Briefkasten

hat aufzuschlagen gehört

Ein Beileidschreiben — es ist nicht unwichtig zu sagen, daß es von einem anerkannten Schriftsteller kam — begann mit den Worten: „Ein treues Herz hat aufzuschlagen gehört“. Zuerst dachte ich an eine sprachliche Entgleisung, einen unfreiwilligen Witz, an die lustige Redensart: „Wie es so herzupflegen geht“, die bei uns im Schwange ist. Richtig muß es doch heißen: „hat aufgehört zu schlagen“ oder „hat zu schlagen aufgehört“. Aber dann kamen mir Bedenken. Ist es wirklich ganz falsch? Man braucht es nur anders zu schreiben: „hat auf zu schlagen gehört“, dann ist es nicht mehr so falsch. Wie man ja denn auch sagen kann: „hört zu schlagen auf“.

H. B.

Antwort: Nein! Auch wenn Sie die Wendung „anders“ schreiben, so bleibt sie doch weit davon entfernt, richtig zu sein. Es liegt offensichtlich ein Versehen des Schreibers vor, denn daß sich ein anerkannter Schriftsteller im Ernst so ausdrückte, ist nicht anzunehmen. — Die Frage gehört ins Kapitel „trennbare Verben“, das in der Tat viele Knacknüsse aufgibt. Aber das eine steht dabei doch fest, daß das Mittelwort der Vergangenheit nicht in dieser Weise getrennt werden kann.

Nur in der gebeugten Form ist es möglich, die Vorsilbe ganz abzutrennen. Es heißt: aufhören, aufzuhören, ich höre auf, aufgehört. „Ich auf habe gehört“ ist unmöglich, und ebenso: „Ich habe anzulesen gefangen“, und: „Er hat meine Fragen aufzubeantworten gehört“.

am

Bezugnehmend

Ist es gut, jeden Geschäftsbrief mit „bezugnehmend“ einzuleiten?

Antwort: Nein, es ist nicht gut, ständig Bezug zu nehmen. Man gewöhnt sich daran wie an Saridon. Wer seine Geschäftsbriefe so einleitet, bezeugt damit — so empfinde ich es jedenfalls —, daß er schon geraume Zeit kein Fachbuch für Korrespondenz mehr in der Hand gehabt hat. Nur der Kontorist schreibt oder diktiert: „Bezugnehmend auf Ihre gestrige Anfrage übermachen wir Ihnen beiliegend unseren eben erschienenen Katalog.“ Wie schwerfällig und wie unangenehm „kaufmännisch“ die Ausdrücke „bezugnehmend“ „übermachen“ und „beiliegend“ klingen! Der aufgeschlossene Büroangestellte hat diese papiernen Ausdrücke längst über Bord geworfen. Er bedient sich auch in den Geschäftsbriefen jener natürlichen Sprache, wie sie der gute Werbe-